

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 6 (1859)

Heft: 19

Artikel: Die erste Schultunde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-286303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durchgesehen und gleichmäßig berichtigt. Die ganze Abtheilung, welche die nämliche Aufgabe zu bearbeiten hatte, lernt aufmerken und an der Korrektur selbst dadurch thätigen Anteil nehmen, daß einzelne Schüler die Aufforderung erhalten, die gerügten Fehler mündlich und schriftlich zu verbessern. Zwar können die Berichtigungen nicht mit der wünschenswerthen Gründlichkeit geschehen; aber dieselbe in ihrem vollen Sinne durchzuführen, wäre eine Riesenarbeit. In jedem Auffaße müßte der Bau jedes Satzes, jede Fügung und Verbindung, jede Wahl eines Wortes und einer Form in Betreff der Sinnverwandtschaft und der Unterschiede zwischen ähnlichen Wörtern und Formen, die Angemessenheit der Wahl in Hinsicht auf Stoff, Ton und Schönheit, wie auf tausend andere Gründe, erörtert werden. Wo wären da Grenzen zu ziehen? Der Lehrer muß nur nach dem Erreichbaren streben, und sich bescheiden, daß diejenigen, welche nicht als Sprachforscher deneinst sich über alles Rechenschaft geben wollen, dennoch dahin gebracht werden sollten, daß sie durch ein ziemlich sicheres Gefühl sich der Sprache in ihrem möglichst ausgedehnten Umfange zur richtigen, klaren und schönen Darstellung ihrer Gedanken bedienen können.

Die erste Schulstunde.

(Von R. in S.)

Goltz sagt in seinem „Buch der Kindheit“: „Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton. Es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen nachhebt, so lange er noch nicht ganz entartet ist. Und selbst der Räuber und Mörder gedenkt noch gern der seligen Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahin lebte, jener Zeit, wo die Mutterliebe seine Schritte leitete und eine unentweihte Natur ihn auf ihren Fittigen über den Staub und Boden der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegangene goldene Zeit weilet und bleibt, so lange es noch Kinder gibt und Kinderengel, die ihrer Unschuld Schöne in ihren Herzen bewahrt haben.“ So etwa sagt der geistreiche Verfasser des oben genannten Buches, das in der Hand jeder Mutter sein sollte, und bezeichnet mit diesem Satze den Rückblick auf diejenige Zeit unseres Lebens, die jedenfalls die glücklichste ist. Wer wäre auch, der nicht in süßen Erinnerungen schwelgte, wenn er an seine Kindheit denkt? Lichthell liegen ganze wonnereiche Wochen, Monden, Jahre vor unsfern Blicken, wenn wir geistig rückwärts schauen. Und wurde jener

klare, blaue, immer lächelnde Jugendhimmel auch wohl einmal durch eine dunkle Wolke getrübt, so war dieß doch nur selten der Fall, und bald lag auch dann Alles wieder in rosigem Schimmer da. Ich glaube, da wir eben nicht Götter sind, und Gott einem Jeden einen Tropfen Wermuth in die Schale voll Nectar, in den Becher voll Lust gießt, so erinnert sich ein Jeder aus seiner Jugend her noch einiger trauriger Tage oder Stunden, und dieß wird um so mehr der Fall sein, als es gerade so selten vorkam und das Unangenehme in der Kinderzeit meistens einen weit größern Eindruck macht und zurückläßt, als das Angenehme. Eine harte Züchtigung, vom Vater als Kind empfangen, wird niemals vergessen, der Verlust eines Gliedes der Familie eben so wenig. Vor Allem aber ist es Eins, das ich wenigstens nicht, und ich glaube keiner vergißt, ich meine die erste Schulstunde. Goltz beschreibt in dem oben schon genannten Buche den Eindruck, den auch auf ihn der erste Schulbesuch gemacht habe, recht schön. Warum aber vergißt sich dieß nicht? Jedenfalls eben darum, weil es einen angenehmen Eindruck auf uns gemacht hat, oder weil doch wenigstens mit dieser Stunde eine gewisse Periode unseres Lebens ernst geschlossen und eine neue eröffnet wurde. Dieß ist aber die Ursache, warum ich die erste Schulstunde zum Gegenstande dieser Arbeit gemacht habe. Denken wir uns zurück. Bis zu jener Frist, wo wir, wie Rückert sagt, mit dem Schulsack unter dem Arme in den Zwangsstall unserer Sorgen traben müssen, bis dahin kannten wir noch nicht eine Schattenseite unseres Lebens. Die Welt schien nur für uns da zu sein. Gleich dem Falter gaufelten wir im Leben weckenden Strahle der Jugendsonne von einer Blume zur andern, von einer Freude zur andern. Was konnte uns Kummer, was Schmerz verursachen? Höchstens, daß uns der Vater oder die Mutter am späten Abend vom Spielplatze riefen, oder daß wir keine Schwalbe sein und uns gleich ihr im blauen Aether tummeln konnten. Das waren unsere Leiden, unsere Trübsale, die wir aber im andern Augenblicke nicht mehr fühlten. Essen, Trinken und Schlafen war unsere Poesie, Spielen ein Verbrauch der Zeit, die uns doch stets zu kurz dünkte; der Mutter Schoß war uns ein Ruheplatz, um den uns Könige beneideten. Wir lebten im Himmel und auf der Erde zugleich, ahnten nur, was gut, was böse war, uns waren die Seraphsflügel noch nicht ausgeflogen; wir waren noch im Paradiese; aber unser Paradies war "ein Blumenbeet am Abhange eines unheilschwangeren Vulcans", dessen nächste Eruptionen das Beet zu zerreißen drohten. Wir kamen jubelnd vom fröhlichen Spiele nach Hause; da fanden wir den Tisch noch nicht gedeckt,

und doch hatten wir einen Appetit, wie ihn nur Kinder kennen. Unmuthig machen wir der Mutter Vorwürfe; sie sucht uns zu beruhigen; nur noch einige Augenblicke sollen wir warten, bis der Vater kommt. Trozig bestehen wir darauf, jetzt essen zu wollen; da droht die Mutter mit den Worten: Nun, warte nur, nächstens kommst du in die Schule, da wird dir's schlecht gehen; der Lehrer wird dir's schon zeigen, wie du sein mußt. O weh! da fällt es uns schwer auf's Herz. Das war ein Blitz aus heiterer Höhe. Ein Alp drückt uns, wenn wir nur an die Schule denken. — Wir wollen uns das Erscheinen der Kleinen zum ersten Male in der Schule beim Beginne des neuen Semesters vergegenwärtigen und daran unsere Betrachtungen knüpfen.

Der Elementarlehrer ist der den Stein wälzende Sisyphus. Wenn er seine Steine, man verzeihe mir den Ausdruck (Gott sei Dank, daß es keine Steine sind), endlich bis auf die bestimmte Höhe gewälzt hat, so rollen sie allerdings nicht wieder zurück; aber neue, immer neue wollen wieder aufwärts gewälzt sein. Er wird nicht fertig; er hört nur auf, um wieder von Neuem anzufangen. Die Schule ist das Faß der Danaïden, welches immer gefüllt und immer geleert wird. Das klingt für den Elementarlehrer traurig genug; aber es ist wirklich nicht so, wenn er eben ein Lehrer ist, wie er sein soll. Mir haben oft Fachgenossen höherer Anstalten zugegeben, daß es ihnen schwer werden würde, den Kleinen Lehrer zu sein. Dieserweg sagt irgendwo, wenn ich nicht irre, man sollte Professoren und Oberlehrer in die Elementarklassen stellen. Und gewiß wäre dies richtig; darum sollte jeder Elementarlehrer trotz des Stolzes, mit dem gar oftmals ein Lehrer einer höhern Anstalt auf ihn herabblickt, stolz auf seinen Beruf sein. Es ist nicht leicht, es ist schwer, ein ordentlicher Elementarlehrer zu sein. Energie des Charakters, Liebe zur Wahrheit, Freiheit der Gesinnung, Selbstständigkeit, Gewissenhaftigkeit, Wohlwollen und besonders Hingebung und Aufopferungsfähigkeit, nicht etwa die Bielwisserei, soll das Wesen des Elementarlehrers sein. Freiwillig hat er den schweren Beruf auf sich genommen, jenen Stein des Sisyphus zu wälzen. Wohl ihm, wenn er ihn recht anzufassen versteht, wenn sein Berg nicht zu steil ist, nicht zu viel Hindernisse ihm im Wege stehen. Glücklich hat er das Ziel erreicht und freut sich seines Werkes. Selbstzufrieden blickt er auf seine Arbeit, holt tief Atem und will ausruhen. Da zeigt sich neue Arbeit.

(Schluß folgt.)